

Zäunen und Ecken hingen riesige Plakate, aus allen Zeitungen schrien uns groß aufgemachte Ankündigungen für den bevorstehenden Kampftag entgegen.

Unsere erste Arbeit war natürlich die Suche nach geeigneten Sparringpartnern, die wir schnell genug fanden, und so konnte ich die noch verbleibenden 8 Tage mit harter Arbeit ausfüllen. Ich muß ehrlich sagen, daß ich doch recht voller Zweifel war, ob es mir gelingen würde, gegen einen Mann wie Johnson über die Distanz durchzustehen. Fünfzehn Runden mit 4-Unzen-Handschuhen sind schließlich keine Kleinigkeit.

Zum Kampfplatz hatte man die große Stierkampfarena auserwählt, die von 25 000 Menschen voll besetzt war. Bei der Vorstellung wurden wir begeistert begrüßt. Johnson war wirklich der einzige Neger, der sich in dieser negerfeindlichen Gegend allgemeiner Beliebtheit erfreute. Wenn er mit hochgezogenen Schultern und herausgedrücktem Brustkasten, ganz der starke Mann, mit ein wenig steifen Bewegungen durch die Straßen ging, wurde er überall weidlich angestaunt und gefeiert. Er ist der vollendete Negergentleman, gutmütig wie ein Kind, mit hohen geistigen Gaben, aber auch mit allen Schwächen seiner Rasse ausgestattet. Darunter als hervorstechendes Merkmal eine etwas komisch wirkende Eitelkeit und eine kindliche Freude an auffallender, geckenhafter Kleidung. Im Ring war er eine ganz überragende Figur. Groß und stämmig, hohe, schlanke Beine, breite, gut durchgearbeitete Schultern und kein Gran überflüssiges Fett am Leibe.

Allgemein bekannt war, daß er mit seinen weißen Gegnern im Ring nur zu spielen pflegte und auch seine klassenhohe Überlegenheit sehr wohl kannte. Für mich sollte der nun kommende no-decision-Kampf ein Prüfstein meiner boxerischen Fähigkeiten werden. Überraschend gut kam ich über die ersten 6 Runden, die mir noch keinen Niederschlag gebracht hatten. Bei der siebenten setzte jedoch in der Nähe eine wüste Schieße-

rei ein. Die Revolutionäre waren heimtückisch an die Arena gekommen, in der sie ihre Feinde als sportbegeisterte Zuschauer wußten, hatten den Platz umzingelt und schossen nun wie wild in der Gegend herum. Der Ringrichter mußte schleunigst den Kampf stoppen, alles flüchtete in hellster Aufregung, und wir Boxer krochen, wie wir waren, unter den Ringaufbau, wo wir so lange hocken bleiben mußten, bis die heranbrechende Nacht die revolutionären Leidenschaften besänftigt hatte.

Unter diesen Verhältnissen noch länger in Tampico zu bleiben, erschien uns nicht sehr vorteilhaft. Wir packten unsere Siebensachen und waren heilfroh, Fahrtgelegenheit zu finden, was bei den herrschenden Zuständen nicht gerade leicht war. In Mexiko-City merkte man von der Tampico-Revolution nicht mehr viel. Kein Mensch hatte scheinbar ein Interesse daran, was dort vorging. Also hatten auch wir keinen Grund, uns noch weiterhin aufzuregen. Zu unserer größten Überraschung und Freude wurden wir auch beim Präsidenten Caranza eingeladen. Der Präsident war ein leidenschaftlicher Boxliebhaber, der sich für alle unsere Pläne, unsere Gegner und unsere Erfolge interessierte. Lachend fragte er mich: „Wissen Sie, Mr. Samson, ich wäre wirklich neugierig, zu sehen, wie eine gute kräftige Ohrfeige von Ihnen mir bekommen würdel.“ „Ach,“ meinte ich, „das würden Euer Exzellenz gar nicht merken. Wenn Euer Exzellenz nach einer kleinen Stunde aufwachen, dann ist nur noch eine Erinnerung daran, eine bekommen zu haben.“ Dann wolle er doch lieber verzichten, lachte Caranza.

In Mexiko-City startete bald darauf mein zweiter Kampf gegen Johnson, der diesmal über zwanzig Runden ging und den ich ebenfalls ganz gut überstehen konnte. Die Presse sah den Kampf als unentschieden an. Ich hatte also allen Grund, mit mir zufrieden zu sein. Auch Tom Cowler sollte gegen Johnson antreten. Aber einen Tag vor dem Kampf kommt Jack ganz aufgeregt zu mir, er könne